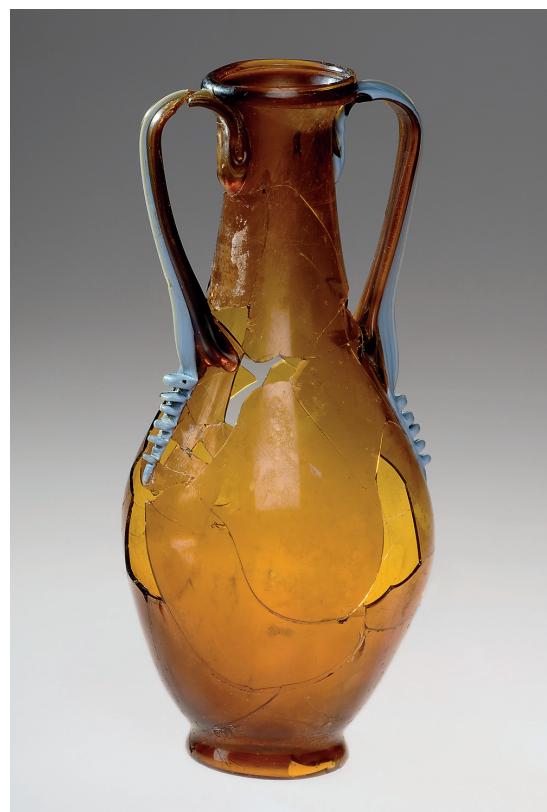


Spiegel (Stellen 1032, 1036), zwei weitere völlig identische, bronzebeschlagene Kästchen (Stellen 1035 und 1036). Alle sechs Gräber lassen sich durch die darin enthaltenen Funde ungefähr in claudische bis neronische Zeit, d. h. in das fünfte bis siebte Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts n. Chr. datieren.

Die Beigaben, von denen hier nur eine Auswahl genannt ist, lassen bereits erkennen, dass die Gräber untereinander in Zusammenhang stehen. Dieser Bezug wird durch ihre Lage abseits der anderen Bestattungen und durch die Anordnung der Gräber noch deutlicher. Einen herausgehobenen Platz nimmt dabei das Grab, Stelle 1012 ein (Abb. 76). Die annähernd 4×3 m große Grube zeigt Verziegelungen an den Wänden und an der Grubensohle. Auf der Sohle fanden sich Reste eines verbrannten Holzgerüsts. Zunächst lag es nahe, ein *bustum* zu vermuten. Bei dieser römischen Bestattungsform wurde ein Scheiterhaufen mit dem Leichnam direkt über einer Grube errichtet. Während des Abbrennens stürzte der Scheiterhaufen in die Grube, die somit als Verbrennungsplatz wie auch als Grab fungierte. In diesem Fall befand sich über dem verkohlten Holz auf der Sohle stellenweise eine sterile Lehmschicht und darüber weiterer Brandschutt. In diesen wurden wiederum die unverbrannten Beigaben gesetzt. Das könnte darauf hindeuten, dass die Grube ein Verbrennungsplatz (*ustrinum*) war, wo man die Toten auf einem Scheiterhaufen aufbahrte und verbrannte. Anschließend lasen die Angehörigen die Überreste auf und bestatteten sie in einem der umliegenden fünf Gräber. Nach der letzten Verbrennung wurde die Grube des Verbrennungsplatzes als Grab genutzt.

Insgesamt stellen sich die hier vorgestellten Gräber als eigenständige Grabgruppe dar. Die Vermutung liegt nahe, dass die sechs hier bestatteten Personen miteinander in Beziehung gestanden haben. Vielleicht waren sie verwandt. Die noch ausstehende Untersu-



79 Moers/Asciburgium.
Glasflasche aus Grab
Stelle 1012.

chung der Leichenbrände wird hoffentlich darüber Aufschluss geben.

Literatur: T. BECHERT, Die Römer in Asciburgium. Duisburger Forsch. 36 (Duisburg 1989). – M.-C. GUEURY/M. VANDERHOEVEN, L'ensemble funéraire gallo-romain de Vervoz (Commune de Clavier). Bull. Institut Arch. Liégeois Tom. CII, 1990, 62–278. – K. KRAUS, Wo liegen die Toten? Bustumbestattungen in Moers-Asciburgium. In: J. GEBAUER U. A. (Hrsg.), Bildergeschichte. Festschr. K. Stähler (Möhnesee 2004) 277–294. – G. RASBACH, Römerzeitliche Gräber aus Moers-Asberg, Kr. Wesel. Funde Asciburgium 12 (Duisburg 1997).

BERGHEIM, RHEIN-ERFT-KREIS

Eine frühe römische Töpferei im Kölner Hinterland

Im Herbst 2009 wurden bei einer Sachverhaltsermittlung in Fliesteden Suchschnitte in einem Neubaugebiet zur Errichtung von Wohnhäusern angelegt. Eine 50 m südlich des Plangebiets bekannte römische Trümmerstelle war lediglich durch Oberflächenfunde in Erscheinung getreten. Sie ließ sich bei einer Sondierungsgrabung im Jahr 2002 nicht bestätigen. Im Laufe der aktuellen Untersuchung gelang es, – neben Befunden einer eisenzeitlichen Siedlung – römische

Relikte aufzudecken, die nicht zu einem der zahlreichen Gutshöfe im Kölner Hinterland gehörten, sondern zu einer Töpferei, die hier im 1. Jahrhundert n. Chr. rauwandige Keramik und große Vorratsfässer, sog. Dolien, herstellte. Über die Ausdehnung des Betriebes lässt sich derzeit noch keine Aussage treffen. Bislang wurden zwei Brennöfen unterschiedlicher Größe, einige Pfostengruben der Wirtschaftsgebäude, eine überdachte kleine Arbeitsgrube und eine Abfall-

Martha Aeissen und
Constanze Höpken

80 Bergheim-Fliesteden. Töpferofen und Heizergrube (im Vordergrund) auf Lochtennen-niveau.

81 Bergheim-Fliesteden. Blick in die Feuerkammer mit den Stegen und Zügen. Im Vordergrund die Mündung des verfüllten Schürkanals.



grube mit Fehlbränden und Ofenrückständen freigelegt.

Beide Öfen waren durch den Baggereinsatz der vorausgegangenen Kampfmittelräumung in Mitleidenschaft gezogen worden. Dennoch erwiesen sie sich als überraschend gut erhalten. Der größere ist noch nicht vollständig untersucht. Er hatte einen Durchmesser von 2,9 m. Der kleinere Ofen (Abb. 80), der von der Feuerkammer bis zum Ansatz der Kuppel erhalten war, besaß einen runden, 1,90 m großen Brennraum. Auf seinem Boden, der sog. Lochtinne, stapelte man einst das Brenngut. An der Südwestseite des Ofens lag der

Schürkanal, über den der Heizer von seiner Arbeitsgrube aus den Ofen beheizte.

Der gesamte Komplex hatte eine Länge von 3,85 m und eine Breite von knapp 2 m. Seine Erhaltung reichte bis zu einer Tiefe von max. 1,08 m. Die Heizergrube war nur 1,40 m lang, hatte sorgfältig gegrabene, steile Wände und war wohl über eine Leiter erreichbar. Die Einmündung des Schürkanals war durch die Hitze rot verziegelt.

Die Lochtinne trennte Brenn- und Feuerungsraum, dessen Sohle halbkreisförmig zur Tenne hin anstieg und zum Schürkanal horizontal verlief. Sie ruhte auf einem Mittelsteg und je vier seitlich angeordneten Stegen, die allesamt starke Versinterungen aufwiesen (Abb. 81). Der Ofen entspricht in seinen Konstruktionsmerkmalen einem mehrfach in Köln belegten Typ. Zwischen den Stegen, in den sog. Zügen, breitete sich die Heißluft aus und stieg durch die Löcher in der Tenne zum Brenngut auf. Zur Überbrückung der Züge und zur Versteifung waren große Dolienfragmente in die Tenne eingebaut (Abb. 80). Bis auf die Kuppel des Brennraums war die gesamte Anlage ins Erdreich eingegraben worden. Der Schürkanal stellte eine unterirdische, röhrenähnliche Verbindung zwischen Feuerungsraum und Heizergrube her.

Ofenwandung, Lochtinne und Auskleidung des Feuerungsraums bestanden aus schwarzgrau bis bläulich grau verbranntem Lehm, ein Zeichen dafür, dass man während des Brandes keinen Sauerstoff zuführte, der Ofen also reduzierend gefahren wurde. In der Ver-

82 Bergheim-Fliesteden. Keramik aus der Produktion.



füllung des Brennraums fanden sich zahlreiche Keramikscherben, darunter Fragmente oxydierend gebrannter Vorratsgefäße und reduzierend gebrannter rauwandiger Ware.

Die in diesem Ofen hergestellte, reduzierend gebrannte Keramik umfasste einfache rauwandige Töpfe und Schüsseln sowie vermutlich auch Kannen. Sie sind von guter Qualität und sehr dünnwandig (Abb. 82). Diese Merkmale sind, wie auch ihre Form, charakteristisch für Produkte der ersten Hälfte und der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Einige der Vorratsgefäße, die vermutlich in dem erwähnten größeren Ofen gebrannt wurden, weisen auf dem Rand einen kreuzförmigen Stempel auf. Offenbar hatte der Töpfer das Bedürfnis, seine Produkte zu kennzeichnen (Abb. 82).

Der Standort der Töpferei war hinsichtlich der benötigten Rohstoffe günstig gewählt: Wasser konnte vermutlich aus dem nahen Bachlauf, dem heutigen Fliestedener Graben, entnommen werden. Die Tonlagerstätten am nahen Vorgebirge waren den römischen Töpfern bekannt und wurden bis in die Neuzeit abgebaut. Die Beschaffung von Brennholz jedoch musste evtl. über größere Entfernung erfolgen, denn für das 1. Jahrhundert ist hier eine starke Abholzung belegt. Erst die vollständige Ausgrabung wird Größe und Produktionsumfang der Töpferei erkennen lassen und zeigen, ob ein Zusammenhang mit der südlich gelegenen römischen Trümmerstelle besteht.

Literatur: C. HÖPKEN, Die römische Keramikproduktion in Köln. Kölner Forsch. 8 (Mainz 2005).

DÜREN, KREIS DÜREN

Ein römischer Glasmacherofen in Düren

Von 1999 bis 2005 führte der ehrenamtliche Mitarbeiter Walter Franzen in der Flur „Im Großen Tal“, zwischen den Ortsteilen Birkendorf und Arnoldswiler, wiederholt Feldbegehungen durch. Er traf dabei auf einige Stücke Rohglas (Abb. 83), diverse Glasverarbeitungsabfälle und Bruchstücke von Ofenwandungen mit Glasanhäftung (Abb. 84) sowie zahlreiche kleine Fragmente römischer Glasgefäße und Fensterscheiben als Überreste einer Glasmacherwerkstatt.

Nahe der Fundstelle waren zuvor Spuren einer *villa rustica* entdeckt worden, auf deren Gelände neben der Landwirtschaft auch handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt worden sein könnten. Rohglasbrocken der vorliegenden Qualität wurden in den germanischen Provinzen bisher sehr selten gefunden. So liegt auf den ersten Blick die Vermutung nahe, dass man hier möglicherweise Rohglas produzierte. Belege dafür ergeben die Fundstücke bei genauerer Betrachtung jedoch nicht. Die Glasanhäftungen auf den Lehmbrocken der Ofenwandung sind überwiegend relativ dünn (0,5–1 mm), nur an wenigen Fragmenten sind dicke Ablagerungen von bis zu 5 mm Dicke erkennbar. Dies weist eher auf Eigenlasur und übergelaufene Glasmasse im Verarbeitungsprozess hin, als auf Anhaftungen in einem Schmelzofen für Rohglas. Die Verziegelung der Lehmfragmente geht von den oberen grauen bis nur teilweise erhaltenen, orange verfärbten Partien ca. 6 cm in die Tiefe. Diese Verfärbungen verraten zwar, dass in dem Dürener Ofen Temperaturen von 900–1200°C geherrscht haben dürften, doch sind

entsprechende orange bis graue Färbungen auch an den Wänden sog. Arbeitsöfen immer wieder festgestellt worden. In solchen Arbeitsöfen wurde jedoch kein Rohglas geschmolzen, sondern lediglich vorgefertigte Glasmasse in Tiegeln erhitzt und verarbeitet. Die Krümmung einiger Ofenreste der Dürener Fundstelle lässt zudem darauf schließen, dass es sich um einen relativ kleinen, überkuppelten Ofen gehandelt hat.

Jennifer Komp



83 Düren. Rohglasstücke.